

Neue Reichhalle

N. 20

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Lisette Feurich.

Erzählung von Lotte Gubalke.

(2. Fortsetzung.)

„Schäm dich,“ rief Lisette, „sie war ein ehrbar Mädchen, sie hat für uns gesorgt und gespart!“
 „Was habt ihr von euerm Geiz?“
 „Warum bist du so giftig auf uns? Wir taten each doch nichts!“
 „Nimm den Tagedieb zurück!“ Josepha verfiel plötzlich in einen andern Ton: „Nimm das zurück — hörst du? Ich arbeite auf meine und du auf deine Weise! Ich bin genau so viel und so wenig wert wie du!“

Da sah sie Josepha lang ausgestreckt auf der Steinbank unter der Linde liegen, die Hände unter dem Kopf zusammengeschlagen, und sie sang wieder ein Lied:

Weiß einen Brunnen,
 Liegt einsam im Feld.
 An seinem Rand stehen Weiden,
 Ist mir der beste Platz auf der Welt,
 Dort unter den silbernen Weiden,
 Silbernen Trauerweiden.



Die „Eiserne Kanone“ von Konstantinopel.

Wie Berlin seinen „Eisernen Hindenburg“, Wien den „Wehrmann in Eisen“, so hat jetzt Stambul seine „Eiserne Kanone“. Sie ist nach dem Muster der österreichischen Motorbatterien angefertigt und in den letzten Tagen dem Publikum zugänglich gemacht worden. Ihr Standort ist der Bajazitplatz vor dem Eingange des Kriegsministeriums.

„Da wird wohl doch noch ein Unterschied sein,“ rief Lisette patzig.

„Ja, ja, ein Unterschied! Etwa so: Gehauen wie gestochen! Was hast du denn so Großes vollbracht? Die lange Gustava hat ein scharf Regiment geführt! Da hast du wie ein Kottehlchen im Bauer sitzen dürfen! Ich tausch nicht mit Jungfer Lisette Feurich!“

Lisette wußte nichts zu antworten. Sie stand also wieder auf und ging ohne Gruß auf die Steingasse zu, um nach dem Berggarten zu gelangen. Ehe sie hineinschritt, wandte sie sich noch einmal um.

Weiß ein Mädchen,
 Ging abends ins Feld,
 Hatte sich einer zu ihm gesellt.
 Waren durstig gar sehr die beiden
 Ramen zum Brunnen,
 Der rauschte so sacht — —
 Schlang mit weichem Wehen die Nacht
 Ihre Flügel um die beiden.
 Singt in den Weiden ein Vögelein,
 Waren die beiden so ganz allein
 Unter den Trauerweiden,
 Den silbernen Trauerweiden.

Lisette lauschte. Sie stand noch da, als das Lied längst verklungen war. Sie schaute in die abendliche Welt hinaus. Der Himmel war in rote Glut getaucht, alle Farben, das Grün der Felder und das Rot der Dächer, die Wege, die sich blaugrau zwischen den Wiesen hindurchschlängelten, erschienen tiefer, fatter, das Schweigen des Waldes, der sich wie eine hohe Mauer am Ende des Bildes aufbaute, unergründlicher. Der Wind fuhr sachte über Lisettes Haar und streifte ihre Wangen. Er war erfüllt von tausend schmeichelnden Düften, kannte alle sehnüchlichen Mädchenlieder, alle waren ihm anvertraut. Alle frohen Lieder und alle traurigen, dazu viel wilde Drohungen und Schmerzensrufe. Eine der traulen Vögel, die sich widerpenstig aus Lisettes sonst so sorgsam geglätteten Scheitel loslöste, wurde von ihm noch mehr gelodert, sie fiel auf ihre Stirne. Lisette erschrak durch dies leise, schmeichelnde Berühren, als hätte sie die Hand des Bösen gestreift. Hastig strich sie über die Stirne, drehte sich um und schritt die Steingasse hinauf. Die Kirschbäume, die an beiden Seiten standen und über die Beden ragten, wölbten sich zu einem Laubgang.

Immer klangen Lisette die Lieder Josephas nach. Das vom Weg durch den grünen Klee und das vom einsamen Brunnen.

Und immer mußte sie denken, daß Josephas Großmutter eine Endert sei, daß gleiches Blut in ihren Adern fließe. Wie wunderbar war die Welt — wie schwer das Leben! Hatte die stroherne Gustava sie und Sophie wirklich vor dem Untergang gerettet?

„Mutter, liebe, liebe Mutter,“ sagte Lisette unwillkürlich vor sich hin.

Wie im Traum schritt sie bis zur Türe des Berggartens, schritt über die schmale Bohle, die den Bach überbrückte, denselben Bach, der auch durch die Sperbergasse floß. Sie öffnete die Türe des Häuschens und stieß die Laden auf, denn es roch dumpf und moderig. Dann setzte sie sich auf die Schwelle und schaute wieder gerade so wie zur Zeit, da sie ein Kind war, das zwischen den Anien des Vaters stand, mit leicht geöffnetem Mund und ganz traumbevangen zwischen den Baumkrönen hindurch nach den Bergen und den Burgen, und in ihrem Innern klangen immer noch Josephas Lieder nach. Sie wußte, daß die selige Gustava diese und alle andern Gassenliedern verabscheut hatte, und wußte, daß Sophie genau so dachte und erst neulich, als eine Magd am Bach Disteln wusch und ein Lied dazu sang, das Fenster geschlossen hatte, nicht ohne vorher die Magd zu Besserem ermahnt zu haben. Und doch spitzte sie jetzt die Lippen und piffte die Melodie zu dieser Magd Lied — eine wehmütige alte Singweise, die dem Gesang der Distelfinken ähnelt. Und das Lied hieß:

Ich steh' am Born und friere sehr —
Ach, komm doch, komm doch
Zu mir her —
Nimm mich in deinen Arm,
Da lieg' ich weich und warm,
Herzallerliebster mein.
Das Wasser ist sehr kalt,
Die Tage fliehn, werd' müd, werd' alt.
Ich steh' am Born und friere sehr,
Ach, komm doch, komm doch zu mir her!

Und sie sang es mit leiser, dann lauter werdender Stimme. Sie warf den Kopf trohig zurück und lächelte darüber, daß Josepha die selige Gustava „strohern“ genannt hatte.

Sie wünschte so heiß, sie möchte sich auf ihre Mutter besinnen können — möchte wissen, wie sie ausgesehen habe. Aber von der war nichts da als ein verwildert Grab, ein Kreuz mit Sonnen und einer gebrochenen Fackel.

Dann sang sie wieder und träumte und hörte nicht, daß ein Mann, der am Zaun stand, rief: „Heda, Jungfer, ist Sie taub!“

Er mußte seinen Ruf zweimal wiederholen, ehe sie ihren Kopf umdrehte. Sie erkannte in dem am Zaun Stehenden Jakobus Bolanden.

„Was wollt Ihr?“ rief sie erstaunt. „Eure Frau, die Josepha, ist da unten auf der Bank unter den Linden und wartet.“

„Mag sein, aber das kann mir jetzt wenig nützen. Da oben in der Rüsseburg, wo der Quell rinnt, liegt mein Gehilfe und will sterben. Ich dachte ihn bis zur Stadt zu schleppen, aber seine Kraft reicht nicht aus. Wollt Ihr erlauben, Jungfer Feurich, daß ich ihn hierher bringe in dies Häuschen. Kommt mit und helfst mir, er ist so jung und so arm — es stirbt sich besser in einem Haus als draußen im Wald nach Sonnenuntergang, wenn die Eulen fliegen. Vielleicht habt Ihr auch eine Dede da?“

„Um Gottes willen, was seid Ihr doch für elendes Volk,“ rief Lisette, den Spieler betrachtend, der eine zerschlossene Hose und eine graue Toppe anhatte, unter der ein rotes Blusenhemd hervor sah, „stirbt an der Straße hinter einem Busch!“

Sie hatte die Türe geöffnet und stand nun neben ihm.

„Wenn Ihr nicht wollt! . . .“

„Was nicht wollt?“

„Einem armen Schächer in seiner letzten Stunde beistehen!“

„Gewiß will ich es! Bringt ihn herein, wenn es nicht möglich ist, ihn bis zum Hospital zu schleppen.“

„Kommt mit und seht selbst. Es wird nicht gehen, es ist zu spät. Und ich muß weiter, wenn es vorüber ist, und mag ihn nicht allein lassen im Wald bei Fuchs und Fledermaus. Ich möchte ihn unter Dach und Fach bergen und dann eine regelrechte Anzeige erstatten.“

Lisette schüttelte sich vor Entsetzen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie nißte stumm. Als sie eilig einige Schritte weiter bergan gegangen waren, blieb Jakobus stehen.

„Ihr meint, Josepha sei unter der Linde? So wäre es doch gut, ich ließe zurück und sagte ihr Bescheid! Sie könnt ein paar Bettstüde aus dem Wagen in das Häuschen tragen . . . Und dann hinaufkommen; Ihr habt am Ende nicht Kraft genug, den Kranken tragen zu helfen . . . Seid solcher Dinge ungewohnt. So einer, der stirbt, ist verheult schwer — weiß nicht, woher das kommt — wenn die Seele anfängt, zu schwinden, wird der Leib wie Blei.“

Lisette packte ein ungeheures Grauen.

„Allein soll ich da hinauf?“

„Habt Ihr Furcht?“

„Ich hab' Angst.“

„Vor dem Tod? Sterben müssen wir alle. Es ist das Einzige, was wir genau wissen.“

„Weil wir Kinder des Jornes sind,“ sagte Lisette mechanisch, wie sie es in der Schule gehört hatte und sonntäglich in der Kirche.

Der Spieler zuckte die Achseln und bat: „Also geht einstuweilen allein voran.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, lief der Spieler zu Tal, und das Mädchen stieg, wie von einer unsichtbaren Hand vorwärts getrieben, hinauf zur Rüsseburg. Sie lag ein paar hundert Schritte oberhalb des Berggartens. Dichte Haselheden umgaben den Platz, auf dem die Quelle entsprang unter allerlei Steingeröll. Der Ort lag so versteckt, daß ihn nur Kundige finden mochten.

Lisette kannte ihn gut genug. Jedes Hohlsfelder Kind kennt ihn. Vorsichtig bog sie die Büsche auseinander. Da lag des Spielers Gehilfe bleich und mit geschlossenen Augen. Ringsum war es ganz toten-, totenstille. Nur das Wasser rauschte sacht. Lisette blieb neben den Haselbüschen stehen und zögerte, weiterzugehen. Es war ihr, als ob ganz leise ein grauer Schleier über die Welt fiele. Aber das kam daher, weil die Sonne jetzt hinter dem Bradenberg verschwand, und das Licht sich wieder um einiger Spannen Länge von diesem Tal entfernte.

Lisette jedoch dachte, es müsse von den dunkeln Flügeln des Todesengels kommen. Josephas Lied fiel ihr ein: „Schlang mit weichem Wehen die Nacht ihre Flügel um die beiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Erziehung zur Treue.

Von Johanna Junt-Friedenau.

Seitdem die Frau im Erwerb steht, ist fast ein Drittel von ihr vollbracht worden. Der Ausbruch des Weltbrandes hat noch mehr weibliche Kraft ins Treffen geführt und wird am Ende, wenn der Friede einläutet, einen Teil auch behalten. Wie aber wird es dann mit der Erziehung des Kindes? Soll die nur in bezahlten Händen ruhen, oder soll die Hilfe im Erwerben so verteilt werden, daß die Frau in erster Linie Mutter und in zweiter erst Verdiennerin ist? Die Geseßgebung hat sich schon mit einer Regelung dieser Frage beschäftigt, sie wird es noch mehr tun.

Seute schon zeigt ja die Statistik, daß die Kriminalität der Jugend zugenommen hat. Die Nachwirkungen des Krieges, die sich durch die Länge der Kriegsdauer steigern, werden erst später in vollem Umfange sichtbar werden. So war es auch nach 1870/1871.

wie böse. Die Anlagen, die in ihm schlummern, die recht zu pflegen, das ist der Mütter Arbeit, ihre vornehmste, heiligste. Nicht Impulsen nachgeben, einzelnen Anlässen folgen, sondern zielbewußte Wege gehen, ohne Pedanterie. Der rechten Mutter liegt es im Gefühl, die Liebe, die ihre Hand führt, kommt aus dem Herzen, ohne Selbstsucht. Goethe hat ein Wort von der Freundschaft geprägt; es gilt für die Kindererziehung. Denn Eltern und Kinder sollen zu Freunden werden.

„Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr, als sein Glück bedenk't.“

Sein Glück, das liegt darin, daß es zur Treue erzogen wird. Einer Treue, die es späterhin aus Gewohnheit übt, weil es nichts anderes kann. Was das Kind tut, wenn ihm eine Pflicht geboten, muß es so gut ausführen, wie es ihm sein Können gestattet. Keine



Hinter der Kampffront in Nordfrankreich. Deutsche Soldaten vor der 1471 erbauten Kathedrale in Reubais, nordöstlich von Lille, einem der bedeutendsten Industriezentren, in dem in fast 50 großen Spinnereien etwa 50 000 Arbeiter tätig sind.

Darum gehört der Kinderstube gerade jetzt die ganze Sorge. Das Kind, ein weiches Wachs, nimmt jeden Eindruck der Umwelt in sich auf. Nichts bleibt ohne Gegenwirkung. Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein. Davon soll das Kind seinen Vorteil haben.

Die Erziehung zur Treue, zur Sorgfalt, zur Frömmigkeit und Gottvertrauen, das sind die Helfer, die sich der deutschen Mutter zur Seite stellen.

Der moderne Mensch verflossener Zeiten hatte zu viel Werttagsseele. „Schaffen, Erwerben, Gewinnen“, das verschlang die Zeit. Bei dem Vater, bei der Mutter die Oberflächlichkeit, die nichts von innerlicher Vertiefung wußte. Die Kindererziehung litt darunter. Aber der Kern des Deutschen ist eben gesund und nicht wurmfressig. Trotzdem blieb für die Gewöhnung zur Sorgfalt, zur Gewissenhaftigkeit und Treue in vielen Häusern kein Platz, die Zeit fehlte. „Keine Zeit, keine Zeit . . .“

Der Krieg hat ausgeräumt mit plahraubenden Dingen; er hat die Notwendigkeit zur Sorgfalt, zur Treue neu entstehen lassen. Er erzieht und modelt das Weib, die Mutter.

Und das färbt ab auf die Kinder. Nirgend schafft Vorbild mehr als in der Kinderstube.

Ein Pädagoge hat einmal gesagt, das Kind sei ebenfogern gut,

Halbheiten, kein Abirren, kein Herumirrlüchtern. Das verdirbt die besten Anlagen; die Zersplitterung ist ein Feind jedes Gelingens, jedes Fortschreitens. Sie zeitigt nur Mittelmäßigkeit. Ohne daß die Mutter Götzendienst mit kleinen Sorgen treibt, soll das deutsche Kind auch vom Ernste der Zeit wissen, soll lernen, im Kleinen treu zu sein, sich zu bescheiden und selbstlose Liebe zu kennen. Die Genußsucht hatte wohl schon einen zu großen Platz in der Kinderstube inne, sie gab unzufriedene Gesichter, blasierte Mienen und ließ grundlose Überhebung entstehen. Der Ernst der Zeit hat sie verjagt; er hat die junge Welt wieder natürlich gemacht, weggesetzt, was an Prohentum sich breit machte.

„Bewahren, Ordnen,“ lehrt die schwere Zeit, und die Jugend erfährt das „Einschränkenmüssen“ am eigenen Leibe. Das ist gut, es macht bescheiden und dankbar; — die Schreden des Krieges verziehen sich nie, auch wenn die Friedensglocken einmal wieder läuten werden. Und das gesamte wirtschaftliche Leben wird lange Jahre brauchen, um sich zu erholen.

Darum, ihr Mütter, lehrt Treue, Pflichtgefühl und Einfachheit! Prägt es den Kleinen ein, damit das neue Geschlecht ernst aufwache und den Gefallenen in fremder Erde den Dank bewahrt, den es ihnen schuldig ist.



Blick auf die Tower-Brücke und auf einen Teil der Docks in London.

Der Sündenbock. „Mann, ich muß einen neuen Hut haben; in dem alten seh ich aus wie eine Vogelscheuche.“ — „Schieb doch nicht alle Schuld auf die Kopfbedeckung!“

Reporterstil. Der zum Tode Verurteilte wurde am 10. Mai 1869 zu Berlin geboren und war vordem unbestraft.

Angewandte Redensart. Mann (als seine Frau in aus-
geschnittenem Kleide zur Soiree gehen will): „Aber, Weib? Willst du dich durchaus bis auf die Knochen blamieren?“

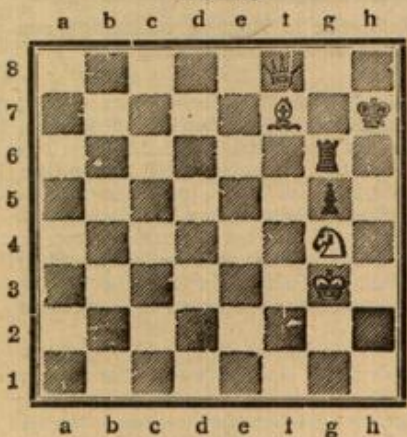
Das schöne „Sie“. Zwei Gymnastiken lernten sich währen der Ferien kennen, der eine elf, der andere zwölf Jahre alt. Anfangs verkehrten sie steif und zeremoniell miteinander, wie zwei Parvenus, von denen jeder dem andern imponieren will, aber allmählich entstand eine echte Knabenfreundschaft zwischen ihnen, und der Ältere bot dem Jüngeren das „Du“ an. — „Ach nein,“ erwiderte der Jüngere, „lassen wir das lieber bleiben, ich bin ja so froh, daß jemand „Sie“ zu mir sagt.“

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß steht in zwei Zügen matt.

Kavalleristen-Scherz.

Ein Reiterleutnant stand am Strand,
Wo seine Schwadron Erholung fand.
Er sah dem Treiben der Badenden zu.
Dann sprach er zum Kameraden und lacht:
„Dort springt ein Mann hinein, im Nu
Hat er den Fluß zum Bauland gemacht.
Nun streng mal deinen Scharfsinn an,
Wie sowas sich ereignen kann!“

Zahlen-Rätsel.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7
Steht auf manchem Brief geschrieben.
Wollt ihr Frankreichs Karte fragen,
Wird sie euch die Antwort sagen.
3, 4, 5 ein jeder kennt
Aus dem Alten Testament.
Wer 6, 1, 3, 5 will schauen,
Suche es in Welschlands Gauen.
Um 3, 5, 1, 6 zu sehn,
Muß man hin nach Frankreich gehn.
Manche Maid in unsrem Land
Wird 5, 6, 6, 5 genannt.
5, 3, 3, 4, 2 als Fluß
Ist des ganzen Rätsels Schluß.

Ergänzungsrätsel.

D..n J. s.. J., d. i. A. t. n. e. M..n
.n. s..ar. .a. .ch. e. t. .n. el. r. L..del
D.. b. s. e. S. a. t. k. n. t. s. .m. n. e
D. c., .ap. r. .b. e. r. e. c. t. s. i.

Geibel.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Kriegsanleihe.

Kriegsrätsel: Kanonade (Kanon, Aße)

Aufgabe:

Elf Artilleristen und elf Infanteristen.

Verwandlungsrätsel:

A p r i l
A p r i l
S p i e l
S t i e r
S p e e r
S p e e r

Dreisilbige Scharade: Ohrfeige.

Buchstabenrätsel: Primel.